

Andreas Weich  
Braunschweig

## Profil- statt Klassenbewusstsein? Medientheoretische und politische Überlegungen

**Abstract:** Angesichts der weiten Verbreitung von Profilen und Profilierungspraktiken in gegenwärtigen Medienkulturen stellt sich die Frage, inwiefern es analog zum Klassenbewusstsein ein Profilbewusstsein im kritischen Sinne geben kann und sollte. Hierfür werden zunächst Profil und Klasse systematisch zueinander ins Verhältnis gesetzt und anschließend eine gegenwärtige Überformung des Klassenkonzepts durch das Profilkonzept vor dem Hintergrund des Aufkommens eines Profilierungsdispositivs beschrieben. Letztlich geht es angesichts dieser Überformung darum, statt bzw. in Ergänzung zu Klassenbewusstsein ein kritisches Konzept von Profilbewusstsein zu skizzieren, das die Reflexion gegenwärtiger Subjektkonzepte und Machtverhältnisse ermöglicht.

---

**Andreas Weich**, Dr. phil., Nachwuchsforschungsgruppenleiter am Georg-Eckert-Institut – Leibniz-Institut für internationale Schulbuchforschung. Studium der Medienwissenschaften, Technik der Medien und Politikwissenschaft an der HBK Braunschweig und TU Braunschweig, Promotion im Fach Medienwissenschaft an der Universität Paderborn. Aktuelle Forschungsschwerpunkte: Medien und Bildung, Postdigitalität, Partizipation, Diskurs- und Dispositivtheorie, Medienkonstellationsanalyse.

## 1. Einleitung

Profilbewusstsein – was soll das sein? Das erste Ergebnis aus einer entsprechenden Google-Suchanfrage weist in eine erstaunliche Richtung:

Auf den Straßen der Bundesrepublik gibt es täglich zwölf Verkehrsunfälle mit Verletzten, weil Autoreifen nicht in Ordnung waren: im vergangenen Jahr 4512 Unfälle, die vermeidbar gewesen wären. Daher appelliert die Deutsche Verkehrswacht (Initiator der „Internationalen Reifenwochen“) an das Profilbewußtsein der westdeutschen Autofahrer.<sup>1</sup>

Der Artikel von 1971 und seine Stellung im Google-Ranking sind zunächst einmal ein fraglos polemischer Fingerzeig auf die Tatsache, dass es den Begriff des Profilbewusstseins als einen politischen, vergleichbar mit dem des Klassenbewusstseins im marxischen Sinne, nicht gibt. Doch warum sollte es auch anders sein? Vielleicht aus diesem Grund: In gegenwärtigen Medienkulturen, so eine zentrale Grundannahme meiner Ausführungen, konstituieren Profile und Profilierungspraktiken in mindestens ebenso hohem Maße wie Klassenzugehörigkeiten die Subjektivierungsweisen und damit auch politisch relevante Machtverhältnisse. Profilbewusstsein als Wissensgegenstand zu konturieren und politisch nutzbar zu machen, könnte vor diesem Hintergrund ein medienwissenschaftlicher Beitrag zu einer medienbezogenen politischen Bildung sein. Und auch wenn es dabei nicht um Reifen gehen wird, ist doch die Begriffsverwendung aus dem Artikel von 1971 gerade durch das Schillern des Profilbegriffs selbst durchaus mehr als nur eine rhetorische Irritation zum Einstieg in einen Artikel. Zumindest geht es auch dort – trotz des Bezugs auf Autoreifen – um Politisches: Verantwortung für das eigene Handeln und die Gefährdung der Gesundheit der Mitmenschen. Bezogen auf das Profil ist die zentrale Frage: Habe ich eins oder habe ich keins bzw. habe ich genügend Profil? Und klar ist auch der politische Imperativ: Du solltest nicht unachtsam mit deinem Profil umgehen, dir über dein Profil bewusst sein und selbstverständlich eines haben, um dir und der Gesellschaft keinen Schaden zuzufügen! Der Aufruf zur Reflexion ist zwar politisch begrüßenswert, die Rahmung aber selbstverständlich vollständig affirmativ und tendenziell neoliberal: Es geht nicht darum, den Individualverkehr selbst und damit einen viel tiefer liegenden Grund für Verletzte und Tote im Personenverkehr in Frage zu stellen, sondern lediglich darum, die eigene Tauglichkeit zur Teilnahme daran sicherzustellen. Und schaut man nach anderen Verwendungsweisen des Begriffs Profilbewusstsein, geht es beispielsweise in Bezug auf Berufs(aus)bildung oder Marketing ebenfalls darum, sich seines eigenen Profils nur insofern bewusst zu

<sup>1</sup> N. N. 1971.

sein, als man es möglichst deutlich herausstellen und bestimmten Kriterien entsprechend optimieren soll, um am gegebenen System erfolgreich zu partizipieren. Anders als der Begriff der Klasse wird jener des Profils nicht in Diskursen kritischer Theoriebildung, sondern in Diskursen der Affirmation geprägt. Es soll also im Folgenden nicht zuletzt um eine Wendung des Begriffs in der Skizzierung eines kritischen Profilbewusstseins gehen. Im Kern der Überlegungen steht dabei die Frage: Welche Möglichkeiten für ein politisches Bewusstsein kann es in aktuellen, von Profilierungspraktiken geprägten Medienkulturen geben – und welcher Beitrag kann dabei aus medienwissenschaftlicher Perspektive geleistet werden? Zunächst werden hierfür Konzepte der Klasse und des Profils systematisch – und nicht zuletzt medientheoretisch – skizziert und zueinander ins Verhältnis gesetzt. Anschließend werden aktuelle medienkulturelle Verhältnisse vor diesem Hintergrund grob umrissen und Möglichkeiten aufgezeigt, einen medienwissenschaftlichen Beitrag zur Reflexion dieser Verhältnisse und entsprechender Bildungsarbeit zu leisten.

## 2. Systematik: Profil und Klasse<sup>2</sup>

Wie lassen sich die Konzepte Profil und Klasse systematisch zueinander ins Verhältnis setzen? Hierzu werden beide Begriffe zunächst über eine sprachtheoretische Perspektive konturiert und relationiert, um eine systematische Grundlage für die anschließenden politischen Überlegungen zu entfalten.

Eine mögliche Minimaldefinition des Profil-Konzepts lässt sich zunächst darin finden, dass Profile sich durch eine spezifische Zusammenstellung von Merkmalen auszeichnen. Um diese Minimaldefinition näher zu erläutern und theoretisch zu fundieren, scheint ein kurzer Exkurs zum Begriff des Merkmals zweckdienlich. Gottfried Gabriel differenziert im entsprechenden Lemma im Historischen Wörterbuch der Philosophie drei Verwendungsweisen des Begriffs. Erstens als „Kennzeichen (im Sinne von ‚Marke‘ oder ‚Markierung‘)“, zweitens als „Eigenschaft (eines Gegenstandes)“ und drittens als „Bestandteil eines Begriffs“.<sup>3</sup> Von Interesse für eine medientheoretische Konturierung des Profil-Konzepts sind dabei insbesondere die beiden letztgenannten Verständnisse, die im zitierten Eintrag nochmal explizit voneinander unterschieden werden:

Die Begriffe, unter die ein Gegenstand fällt, sind Eigenschaften (des Gegenstandes). Gleichzeitig sind diese Eigenschaften M., aber nicht des

<sup>2</sup> Die folgenden Ausführungen zu Profilen und dem Profilierungsdispositiv sowie den Politiken des Profils in Abschnitt 3 basieren auf Überlegungen aus meiner Dissertation (Weich 2017) und sind in weiten Teilen wörtlich daraus entnommen.

<sup>3</sup> Gabriel 1980: 1153.

Gegenstandes, sondern eines komplexeren Begriffes; z.B. fällt der Gegenstand Sokrates unter die Begriffe „vernünftig“ und „Lebewesen“; Sokrates hat also die Eigenschaften, vernünftig zu sein und ein Lebewesen zu sein. Diese Eigenschaften sind aber nicht M. des Gegenstandes Sokrates, sondern des Begriffes „Mensch“.<sup>4</sup>

Laut Wolf Thümmel bezeichnet ein Merkmal in der Sprachtheorie ganz allgemein „die Eigenschaft eines ling. Gegenstands, z. B. eines Phonems, eines Morphems, eines Lexems, einer Konstituente“.<sup>5</sup> Ein bestimmtes Merkmal wird im Hinblick auf den gegebenen linguistischen Gegenstand zumeist zunächst benannt und dann als vorhanden oder nicht vorhanden ausgewiesen. Dabei ist, wie John Lyons betont, zu beachten, dass der Terminus *Merkmal* oftmals nicht nur für die jeweils in Anschlag gebrachten Variablen, sondern „auch in bezug auf die Werte der Variablen verwendet wird: d.h. nicht nur die Variable ±MÄNNLICH oder ±WEIBLICH) [sic!] wird als Merkmal beschrieben, sondern auch ihre zwei Werte +MÄNNLICH und -MÄNNLICH (oder +WEIBLICH und -WEIBLICH)“.<sup>6</sup> Ansätze wie diese erlauben eine Komponentenanalyse semantischer Einheiten, die davon ausgeht,

daß die Bedeutung eines jeden Lexems aufgrund einer Menge allgemeinerer Bedeutungskomponenten\* (oder semantischer Merkmale) analysiert werden kann, von denen einige oder alle mehreren verschiedenen Lexemen im Wortschatz angehören. Insoweit die Komponentenanalyse mit dem Konzeptualismus verbunden ist, kann man sich die Bedeutungskomponenten (für die es bisher keinen allgemein akzeptierten Terminus gibt) als atomare und die Bedeutungen bestimmter Lexeme als molekulare Begriffe vorstellen.<sup>7</sup>

Als derartige molekulare Begriffe oder auch Merkmalsbündel können nun auch Profile verstanden werden, insofern sie bestimmte bedeutungstragende Merkmale und deren Werte in einer gegebenen Kombination zusammenstellen. Semantiktheoretisch gesehen kann durch Merkmalsbündel formalisiert beschrieben werden, was ein gegebener Begriff denotiert, auf welche Objekte er also zutrifft. Wie ist nun aber das Verhältnis von Merkmalen und Klassen zu spezifizieren? Sprachtheoretisch werden Klassen entweder extensional, d. h. mittels der additiven Aufzählung aller Objekte innerhalb der Klasse, oder intensional, mittels der Auflistung jener Merkmale, die alle Elemente innerhalb der Klasse notwendigerweise erfüllen, beschrieben.<sup>8</sup> Insofern ließe sich argumentieren, dass nicht nur Individuen,

<sup>4</sup> Ebd.: 1153–1154.

<sup>5</sup> Thümmel 2000: 433.

<sup>6</sup> Lyons 1980[1977]: 333.

<sup>7</sup> Ebd.: 327.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu erneut ebd.: 171.

sondern auch Gruppen intensional durch Profile definiert werden. Ein bestimmtes Profil zu haben, kann im Umkehrschluss gleichzeitig bedeuten, einer bestimmten Klasse zugeordnet zu werden, die derartige Profile inkludiert. Gleichzeitig kann jedes Merkmal innerhalb eines Profils, z. B. „männlich“, ebenfalls als Klasse aller männlichen Objekte modelliert werden. Die Zusammenstellung von Merkmalen im Rahmen von Profilen wäre demnach immer auch eine Zusammenstellung von Klassen, in die das profilierte Objekt eingeordnet ist. Sprachtheoretisch ergibt sich für die bereits erwähnte Komponentenanalyse, die Begriffe als Produkte von Bedeutungskomponenten versteht, eine ganz ähnliche Situation:

Wir müssen nun fragen, was mit dem Terminus ‚Produkt‘ gemeint ist, wenn man z. B. sagt, daß ‚Mann‘ das Produkt von MÄNNLICH, ERWACHSEN und MENSCHLICH ist. In diesem Fall ist es plausibel, ‚Produkt‘ als Konjunktion der Bedeutungskomponenten zu interpretieren: die Extension von ‚Mann‘ (verstanden als Komplement von ‚Frau‘) ist der Durchschnitt der Klassen MÄ, E und ME, deren Intensionen die atomaren Begriffe MÄNNLICH, ERWACHSEN und MENSCHLICH sind.<sup>9</sup>

Auch wenn es problematisch ist, dass diese Modellierung von „atomaren Begriffe[n]“ ausgeht, die sich kaum schlüssig argumentieren lassen, da sich jeder Begriff erneut aus Merkmalen konstituieren muss, die ihrerseits als Begriffe analysierbar sind, so kann sie doch als eine diesen permanenten Bedeutungsaufschub stillstellende *Momentaufnahme* verstanden werden, die den Zusammenhang von Merkmalen und Klassen auch im Hinblick auf Profile erhellen kann. Unter Maßgabe dieser Relativierung kann nämlich abgeleitet werden, dass Profile nicht nur selbst als intensionale Definitionen von Klassen modellierbar sind, sondern auch als Produkt der Klassen, die über die Merkmale in einem gegebenen Profil bezeichnet werden – und ihrerseits wiederum selbst als Klassen mit intensionalen Definitionen, mithin Profilen, verstanden werden können und so fort. Sprachtheoretisch kann die Denotation eines Begriffs dabei als dessen semantische Identität verstanden werden und ist extensional betrachtet die Menge von Objekten, auf die er zutrifft und intensional betrachtet die Kombination von Merkmalen, die auf ebendiese Objekte zutrifft, mithin die Überschneidung von Klassen, deren Teil er ist. Identifikation mittels der Beschreibung durch Merkmale im Rahmen der Profil-Logik ist in diesem Sinne ein Spezialfall der intensionalen Denotation, in dem die Menge an Objekten in einer sich aus Schnittmengen verschiedener Klassen ergebenden Klasse sich in genau einem Objekt erschöpft. Auf diese Weise verbinden Profile das Kollektive und das Individuelle systematisch miteinander – sie können bei identischer Struktur sowohl Klassen als auch einzelne Personen beschreiben. Sprachtheoretisch lässt sich also ein spezifisches Verhältnis zwischen Profil und Klassenkonzepten herstellen und auch

<sup>9</sup> Ebd.: 329.

auf einer allgemeineren, medientheoretischen Ebene ergibt sich eine Verflechtung darüber, dass sie Grenzen in Kontinua einziehen, im eigentlichen Wortsinne diskriminieren oder, mit Hartmut Winkler gesprochen, „isolationistisch“ verfahren. Winkler geht hinsichtlich des Konzepts der Isolation davon aus, „daß die distinkten Einheiten, bevor sie zur Auswahl zur Verfügung stehen, der amorphen, kontinuierlichen Umwelt überhaupt erst abgerungen werden müssen bzw. auf das Amorphe als ihr Gegenüber immer schon bezogen sind“<sup>10</sup>. Das Amorphe erscheint hier also als das Unvermittelbare und Medialisierung als Prozess der Überführung des Amorphen in isolierte Einheiten bzw., wie Winkler es hinsichtlich der Schrift formuliert, als der Prozess, „Trennungen in amorphes Material hineinzutragen“.<sup>11</sup> Isolation – und damit auch Diskriminierung – wäre dementsprechend konstitutiv für jedwede Medialität bzw. geht Winkler davon aus, dass „kein Medium der Isolation entkommt“<sup>12</sup> und insofern jedes Medium eine diskriminierende Seite haben muss. Sowohl Profile als auch Klassen produzieren aus dieser Perspektive notwendigerweise und in der oben skizzierten spezifischen Verschränkung miteinander konstitutiv Diskriminierung.

### 3. Politiken des Profils

Der Diskriminierungsbegriff deutet bereits sprachlich politische Implikationen an, doch entscheidend ist nun, wie diese systematischen, teils gar formallogischen Überlegungen mit den politisch und medienkulturell relevanten Implementierungen von Profil- und Klassenkonzepten in Verbindung gebracht werden können. Sowohl der Profil-Begriff als auch Profilierungspraktiken sind gegenwärtig weit verbreitet – sei es im Hinblick auf psychologische Profile, Täter- und Gefährder\_innenprofile, Konsum- und Kund\_innenprofile, Profileseiten in Social Networking Sites, Charakterprofile in Computerspielen oder Bewerbungsprofile usw. Im Laufe des 20. Jahrhunderts ist in immer mehr Spezialdiskursen von Profilen die Rede – von der Psychologie über die Psychotechnik bis zum Marketing. Auch das in diesen Spezialdiskursen generierte Wissen sowie die anhängigen Techniken und Praktiken diffundieren über den bzw. gleichzeitig mit dem Begriff des Profils in alltägliche Kontexte. Ein plakatives Beispiel ist die Profilierung in Parship, in der psychologisches Wissen über Persönlichkeiten und Beziehungen in alltägliche Diskurse integriert wird. Ein anderes Beispiel ist die merkmalsbasierte Personensuche in Facebook, die über das Profil spezialdiskursive Techniken und Praktiken der Rasterfahndung implementiert. Über das Profil werden dabei insbesondere bürokratische, ökonomische, polizeiliche und

<sup>10</sup> Winkler 1997: 225.

<sup>11</sup> Ebd.: 239.

<sup>12</sup> Ebd.: 243.

psychologische Wissensbestände im Elementardiskurs integriert. Dort dient es als mediale Form zur Modellierung von Subjektivität und der Positionierung von Subjekten in Machtkonstellationen. Diese Verschränkung von Verwaltungstechniken und -praktiken mit jenen der Selbstdarstellung stellt ein zentrales Merkmal des Profilierungsdispositivs dar. Die Modellierung des Selbst in Form von Profilen ist in einigen Kontexten wie Melderegistern oder dem Strafvollzug mit der Existenz als legitimes oder (im Falle der Ausgrenzung) illegitimes und in bestimmten Kommunikationsräumen adressierbares Subjekt verknüpft. Nur wer über die Zusammenstellung von Merkmalen innerhalb der Bürokratie abgebildet ist, hinreichend eindeutig beschrieben und so identifizier-, adressier- und authentifizierbar, ist anschlussfähig an die und handlungsfähig in der Sphäre der Verwaltung und Kommunikation. Über diese gewissermaßen administrative Verwaltung hinaus spielt jedoch auch die Verwaltung der Wesenseigenschaften eine wichtige Rolle. Diskursiv verschränken sich dabei Konzepte wie Charakter und Persönlichkeit mit jenen der Akte und des Falls – und das nicht mehr nur in der Psychologie, Psychiatrie, Psychotechnik, Kriminologie oder Kriminalistik, sondern, beispielsweise in SNS oder schon in kindlichen Freundebüchern, auch in populären Diskursen und Praktiken der Selbstdarstellung. Gleichzeitig werden Techniken und Praktiken der Fremdverdattung mit jenen der Selbstverdattung verschränkt. Das Profil wird sowohl zur datenförmigen Abbildung des Selbst durch sich selbst als auch durch andere genutzt. Selbstdarstellung und -beobachtung und Datenauswertung durch Dritte vollziehen sich in ein und demselben Medium. Personalisierung sowohl im Sinne des Werdens zu einer anschlussfähigen Person als auch im Sinne einer Zurichtung der Umwelt gemäß den eigenen Präferenzen ist im Profilierungsdispositiv konstitutiv mit dem Erfasstwerden und der Auswertung der persönlichen Daten verbunden. Selbstbehauptung verschränkt sich so potenziell immer auch mit Disziplin und Kontrolle, der Wunsch, auffindbar zu sein immer auch mit dem Unbehagen, gefunden werden zu können, die Konstitution als legitimes Subjekt über Profile mit dem Wissen, dass eben noch legitime Profile jederzeit delegitimiert werden können. Die Zielsetzungen wechseln dabei ebenfalls situativ: Es gibt nicht ein bestimmtes Anforderungsprofil, dem man sein Leistungsprofil anzunähern hat, sondern man muss in einem gegebenen Kontext jeweils *passen*. Und entgegen der starren Kontexte der Disziplinargesellschaft muss sich keineswegs immer das Subjekt den Gegebenheiten anpassen. Wie schon in der Objektpsychotechnik der 1920er Jahre, in der Arbeitsumgebungen ergonomisch an die Eigenschaften der Arbeiter\_innen angepasst wurden, aufscheint, kann das Profil eines Subjekts auch genutzt werden, um seinen Kontext entsprechend anzupassen.<sup>13</sup> Im Konzept der Personalisierung, z. B. von Werbung und Empfehlungen, Nachrichten oder Schwierigkeitsgraden in

<sup>13</sup> Siehe hierzu exemplarisch Giese 1928: 7–8.

Computerspielen, transformiert sich die einseitige Anpassung zu einem Wechselspiel. Dementsprechend geht es auch weniger um „normierende Sanktionen“<sup>14</sup> im Sinne einer Disziplinierung als um Umsortierungen oder Personalisierungen oder aber Anreize. Es geht nicht zwingend darum, zu „korrigieren“<sup>15</sup>, sondern darum, Passung herzustellen – auf welchem Weg auch immer. Die Strategie des Profilierungsdispositivs besteht vor diesem Hintergrund in der Hervorbringung einer Subjektivität, die durch sich selbst und andere gewusst, gebessert und verwaltet werden kann. Es geht darum, in Form des Profils das Subjekt für sich selbst und andere beschreibbar zu machen, um es entsprechend bestimmter Anforderungsprofile anzupassen oder aber im Sinne eines *matchings* in eine Konstellation zu integrieren, in die es bereits passt bzw. die ihrerseits an das Subjekt angepasst wird. Passung ist so verstanden die zentrale Strategie des Profilierungsdispositivs und unterscheidet sich deutlich von einer auf eindimensionalen Kennzahlen basierten Strategie der Normalisierung, in der sich die Subjekte stets im Hinblick auf ein Merkmal in Richtung der Mitte der Normalverteilung orientieren und somit zur Einförmigkeit tendieren oder auch vom kollektivierend-vereinheitlichenden Konzept der Klasse, in dem alle Individuen bestimmte Merkmale teilen – und das sowohl hinsichtlich des oben skizzierten sprachtheoretischen Klassenbegriffs als auch des politischen Klassenbegriffs marxischer Prägung. Eine Strategie der Passung zielt demgegenüber gerade auf die Unterschiedlichkeit der Subjekte, die sie im Rahmen des Profilierungsdispositivs durch die Integration einer Vielzahl von Merkmalen ins Werk setzt. Ein in allen Merkmalen ‚normales‘ Subjekt wäre genau der Inbegriff von ‚Profillosigkeit‘, die es z. B. dem Imperativ des Bewerbungsdiskurses zufolge um jeden Preis zu vermeiden gilt – und das trifft nun auch auf das Subjekt zu, das sich in seiner Klassenzugehörigkeit und damit seiner potenziellen Eindimensionalität und Auflösung in einer Gruppe genügt. Erst die Ausbrüche in Richtung der Minima oder Maxima auf verschiedenen Merkmalskalen und die Alleinstellung machen ein Profil in gegenwärtig dominanten Profilierungspraktiken funktional. Im Rahmen der Strategie der Passung wird die gewissermaßen eingehetzte Abweichung so zum Imperativ. Damit wird jedoch keineswegs eine emphatische Gesellschaft der Vielfalt und Einzigartigkeit behauptet – es soll nicht jede\_r einfach sein oder werden, wie er\_sie will. Es geht vielmehr darum, die Subjekte über das Profil ins Werk zu setzen und für spezifische nützliche Zwecke verfügbar bzw. – auch im wörtlichen Sinne des Anglizismus und den damit einhergehenden darwinistischen Konnotationen – ‚fit‘ zu machen.

<sup>14</sup> Foucault 1977[1975]: 229.

<sup>15</sup> Ebd.: 232.



#### 4. Von der Klasse zum Profil – und wieder zurück?

Damit wird deutlich, dass Profil- und Klassenkonzepte trotz der oder vielleicht auch gerade korrelierend mit den oben skizzierten systematischen Verschränkungen politisch sehr unterschiedlich funktionieren. Während Profile das Individuum typischerweise mit dynamischen und kontextabhängigen Anforderungen in Bezug auf die Zusammenstellung unterschiedlicher Merkmale konfrontieren und – wenn überhaupt – nur ad hoc Allianzen mit anderen Individuen ermöglichen, zielt das Konzept der Klasse auf eine mehr oder weniger konsistente und persistente Einordnung in eine Gruppe von Individuen, die bestimmte Merkmale teilen. Bei Marx beispielsweise sind die Klassen grundlegend klar und ergeben sich allein aus dem Merkmal der Einkommensquellen:

Die Eigenthümer von blosser Arbeitskraft, die Eigenthümer von Kapital, und die Grundeigenthümer, deren respektive Einkommen-quellen Arbeitslohn, Profit und Grundrente sind, also Lohnarbeiter, Kapitalisten und Grundeigenthümer, bilden die drei grossen Klassen der modernen, auf der kapitalistischen Produktionsweise beruhenden Gesellschaft.<sup>16</sup>

Und genau diese Schlichtheit, Eindeutigkeit und Kohärenz stellt eine Integrationskraft und eine politische Mobilisierbarkeit der Zugehörigen in Aussicht. Wenn sich in *der Arbeiterschaft* jede\_r mit dem Merkmal *bezieht Einkommen aus Arbeitslohn* adäquat und hinreichend bezeichnet fühlt, kann die Klassifizierung über ein entsprechendes Klassenbewusstsein politisch wirksam werden. Doch schon Marx sah die Diskrepanz zwischen der politisch erwünschten Klarheit und der faktischen Differenzierung und Vielfalt:

Dennoch tritt diese Klassengliederung [...] nicht rein hervor. Mittel- und Uebergangsstufen vertuschen [...] überall die Grenzbestimmungen. [...] Dasselbe gälte für die unendliche Zersplitterung der Interessen und Stellungen, worin die Theilung der gesellschaftlichen Arbeit, die Arbeiter wie die Kapitalisten und Grundeigenthümer – letztre z. B. in Weinbergsbesitzer, Aeckerbesitzer, Waldbesitzer, Bergwerksbesitzer, Fischereibesitzer – spaltet.<sup>17</sup>

Auch wenn Marx dem für das große Ganze wenig Bedeutung beimisst, deutet die Differenzierung in Unterklassen bereits die Krise des Klassenkonzepts und das Aufscheinen der Wirkmächtigkeit des Profilierungsdispositivs an. Es werden mehrere Merkmale in Kombination herangezogen und insofern Profile immer kleinerer Klassen produziert. Was bei Marx noch relativ klar ist, ist jedoch die Hierarchie der Merkmale: Das Merkmal *bezieht Einkommen aus Besitz* ist ungleich

<sup>16</sup> Marx 1894: 421.

<sup>17</sup> Ebd.: 421–422.

relevanter als *besitzt einen Weinberg*. Insofern ist die Möglichkeit des Klassenbewusstseins nicht substanziell gefährdet.

Im Zuge der weiteren Etablierung des oben nur skizzierten Profilierungsdispositivs im Verlauf des 20. Jahrhunderts, so die hier vertretene These, werden die Merkmalskombinationen jedoch zu einer komplexeren und die Hierarchien unklarer. Wenn das Profil als mediale Form der Subjektconstitution an Bedeutung und Verbreitung gewinnt, werden die Unterkomplexitäten einfacher Klassenkonzepte zunehmend problematisch und eine Identifikation mit einer Klasse, mithin die Ausbildung eines Klassenbewusstseins, unwahrscheinlicher. Auf diskursiver Ebene lassen sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts entsprechende Annäherungen des Klassenkonzepts an das Profilkonzept beobachten, die durch eine Erhöhung der Zahl veranschlagter Klassen, empirische Operationalisierungen über eine Vielzahl von Merkmalen oder auch Schicht- und Milieumodelle erkennbar werden. Besonders deutlich wird diese Entwicklung aktuell im Kontext des Klassismus. Andreas Kemper und Heike Weinbach schreiben in ihrer Einführung zum Thema:

Im Kontext der Debatten um Klassismus ist jedoch ein eigener Klassenbegriff konstruiert worden. Dieser Klassenbegriff unterscheidet sich von den genannten Richtungen [Marx, Weber; Anm. AW]: Zum einen wird zwar eine Position der Gruppen, um die es hier vorrangig geht, im Produktionsprozess zum Ausgangspunkt genommen, zugleich geht es aber nie ausschließlich um diese ökonomische Stellung im Produktionsprozess, sondern immer auch um die Aberkennungsprozesse auf kultureller, institutioneller, politischer und individueller Ebene. Dementsprechend finden wir dort verschiedene Personengruppen (z.B. lateinamerikanische HausarbeiterInnen; Schwarze MinenarbeiterInnen; lesbische Obdachlose; jüdische ALG II-BezieherInnen) mit unterschiedlichen Ausgrenzungserfahrungen wieder, die sich auch überschneiden.<sup>18</sup>

Die begriffliche Kombinatorik führt neben der bei Marx vorrangigen Einkommensart weitere Merkmale wie Nationalität, Hautfarbe, sexuelle Vorlieben, Wohnsituation oder Religion zusammen und führt damit weg von der traditionellen Klassenlogik und hin zur Profilloge. Und an anderer Stelle schreiben sie mit ganz ähnlicher Stoßrichtung:

In allen Klassen gibt es Differenzierungen, die auch in Analysen, Bildungsarbeit, Erfahrungsaustausch sichtbar werden sollten: ArbeiterInnen lassen sich in ungelernete oder gelernte differenzieren oder arbeitende und arbeitslose, hoch bezahlte FacharbeiterInnen, schlecht bezahlte FacharbeiterInnen,

<sup>18</sup> Kemper/Weinbach 2016: 13.

SchichtarbeiterInnen, ‚aufgestiegene‘ ArbeiterInnen oder Working Class Academics.<sup>19</sup>

Eine solche Ausweitung und Differenzierung des Klassenbegriffs wird letztlich durch das Profil-Konzept überformt und in das Profilierungsdispositiv eingepasst. Und genau dadurch wird entsprechend der oben skizzierten Strategie der individuellen und stets kontextabhängigen Passung verhindert, sich einer kohärenten Gruppe wie *der Arbeiterschaft* zugehörig zu fühlen – immerhin ist der Imperativ des Dispositivs, ein eigenständiges Profil zu haben, selbst in der Unterdrückung bzw. Benachteiligung funktional. Und insofern weisen Kemper und Weinbach genau auf die daraus sich ergebende Problemstelle bezüglich der Mobilisierung gegen Klassismus hin:

Die Frage stellt sich, wer die TrägerInnen einer solchen Bewegung sein könnten? Im neuen klassistischen Bewusstsein der herrschenden Klassen spiegelt sich die fehlende Organisierung und Selbstverständigung der beherrschten Klassen. Ähnlich wie zu Beginn der neuen Frauenbewegung bedarf es in bestimmten Bereichen autonomer Zusammenschlüsse und einer Kultur der Selbstanerkennung. [...] Dafür bedarf es wie bei der Anerkennung jeder Form von Diskriminierung zunächst einmal eines grundlegenden Verständnisses und einer Idee davon, wie strukturelle Diskriminierung Menschen unterdrückt und verletzt.<sup>20</sup>

## 5. Medienwissenschaftliche politische Bildung?

Vor dem skizzierten Hintergrund wird dann deutlich, inwiefern medienbezogene und vor allem medienwissenschaftlich informierte Bildungsarbeit in Bezug auf aktuelle Diskriminierungspraktiken politisches Bewusstsein stärken kann. Neben der Tatsache, dass Medien, mit Winkler gesprochen, konstitutiv Diskriminierungen im Sinne der Unterscheidung und Isolation produzieren und insofern systematisch politisch sind, ginge es dabei vor allem um das Aufzeigen aktuell relevanter Strukturen der Diskriminierung und deren Problematisierung. Im Sinne des „grundlegenden Verständnisses und einer Idee davon, wie strukturelle Diskriminierung Menschen unterdrückt und verletzt“<sup>21</sup> ist neben der systematischen Ebene jedoch auch die historisch gesehen jeweils dominante Ausformung der medialen Voraussetzungen von Diskriminierung relevant. Und gegenwärtig, das sollten die bisherigen Überlegungen zeigen, erfolgt Diskriminierung weniger zu den Bedingungen klassischer Klassenkonzepte als

<sup>19</sup> Ebd.: 175.

<sup>20</sup> Ebd.: 174.

<sup>21</sup> Ebd.: 174.

vielmehr zu den Bedingungen des skizzierten Profilierungsdispositivs. Neben dem Klassismus wird vor diesem Hintergrund auch der Intersektionalitätsansatz als ein Versuch interpretierbar, der gestiegenen politischen Relevanz von Profilierungstechniken und -praktiken theoretisch Rechnung zu tragen. Angezeigt ist daher die Herstellung eben jenes politisch verstandenen Profilbewusstseins, also eines Verständnisses der gegenwärtigen Herstellung von Subjektpositionen und Machtverhältnissen über Profile. Anders als das Klassenbewusstsein kann es dabei jedoch kaum auf eine Revolution abzielen – wie sollte analog zum Klassenkonzept das eine Profil das andere stürzen? Vielmehr müsste es neben der Frage, welche konkreten Implementierungen des Profilkonzepts welche politisch problematischen Diskriminierungen (re-)produzieren, darum gehen, die profilbasierten Zuordnungsprozesse selbst bewusztzumachen, die permanente Arbeit an sich selbst um der Passung willen – und eben das dem Dispositiv eigene strategische Ziel der Passung an sich zu hinterfragen. Denn für eine kritische Praxis ginge es vielleicht gerade darum, unpassend zu werden – und zwar, da selbst die Abweichung noch in die Logik des Profils fällt, insofern sie zum passenden Alleinstellungsmerkmal überformt wird, nicht im Sinne einer Unangepasstheit hinsichtlich spezifischer Anforderungen, sondern in der allgemeinen Zurückweisung der Frage nach der Passung an sich.<sup>22</sup> Es ginge dann darum, sich der Übersetzung in Merkmale, der Kommensurabilisierung und der anschließenden Frage, ob und wohin man passt oder inwiefern man sich anzupassen hätte, soweit wie möglich zu entziehen. Geht man daran anschließend davon aus, dass die Strategie der Passung darauf abzielt, dass sich Dinge und Menschen einander ‚fügen‘ bzw. auf ihre gegenseitige ‚Fügsamkeit‘ hin befragt werden, benennt Foucault vor diesem Hintergrund mit einer seiner allgemeinsten Definitionen von Kritik – vielleicht weniger zufällig, als es scheint – pointiert eine mögliche kritische Haltung zur Profilierung, wenn er schreibt: „Dann ist die Kritik die Kunst der [...] reflektierten Unfügsamkeit.“<sup>23</sup>

<sup>22</sup> Die theoretischen Schlussfolgerungen sind teils wörtlich übernommen aus Weich 2017.

<sup>23</sup> Foucault 1992[1978]: 15. Im Original spricht Foucault, von „indocilité“, das durchaus mit „Unfügsamkeit“ übersetzt werden kann, etymologisch jedoch präziser auf „Unbelehrbarkeit“ bzw. „Ungelehrigkeit“ (gerade auch in Abgrenzung zu den „gelehrigen Körpern“/„corps dociles“ als Ziel der Disziplinarinstitutionen) zurückzuführen ist. Insofern ist der Reiz dieser semantischen Fügung eher dem Übersetzer Walter Seitter denn Foucault selbst zu verdanken – oder aber dem Profilierungsdispositiv selbst.

## Literaturverzeichnis

- Gabriel, Gottfried (1980): „Merkmal“. In: Ritter, Joachim/Gründer, Karlfried/ders. (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 5*. Basel: Schwabe, 1153–1154.
- Foucault, Michel (1992[1978]): *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1977[1975]): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giese, Fritz (1928): *Psychotechnik*. Breslau: Ferdinand Hirt.
- Lyons, John (1980[1977]): *Semantik. Band I*. München: C. H. Beck.
- Marx, Karl (1894): *Das Kapital. Kritik der politischen Oekonomie. Buch III: Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion. Kapitel XXIX-LII*. Hamburg: Otto Meissner.
- Kemper, Andreas/Weinbach, Heike (2016): *Klassismus. Eine Einführung*. Münster: Unrast.
- N. N.: „Profilbewusstsein“. In: *Die Zeit*, Nr. 22, 1971. Online verfügbar unter <http://www.zeit.de/1971/22/profilbewusstsein>, gesehen am 01.02.2018.
- Thümmel, Wolf (2000): „Merkmal“. In: *Metzler-Lexikon Sprache*. Stuttgart/Weimar: Metzler, 433–434.
- Weich, Andreas (2017): *Selbstverdatungsmaschinen. Zur Genealogie und Medialität des Profilierungsdispositivs*. Bielefeld: transcript.
- Winkler, Hartmut (1997): *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer*. München: Boer.